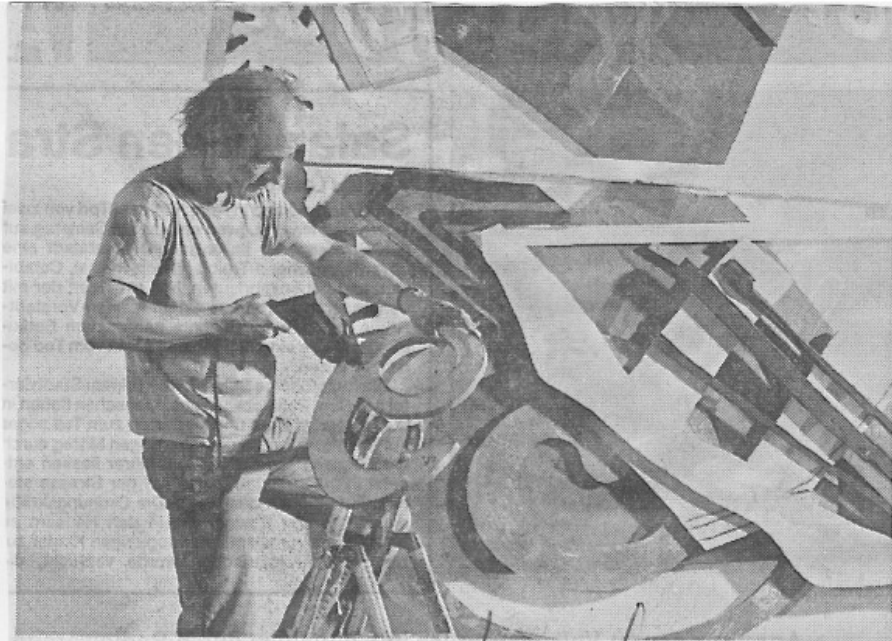


Willy Müller Brittnaus bisher grösste Kunst am Bau-Installation im Devisenzentrum der Schweiz Bankgesellschaft in Zürich ist abgeschlossen.



Realisierte sein grösstes Kunst-am-Bau-Projekt: Willy Müller-Brittnau.

Aargauer Künstler schloss Riesenprojekt an Devisenzentrum ab

## Kampf zwischen Design und Phantasie

Die künstlerische Ausgestaltung des neuen Devisenzentrums der Schweizerischen Bankgesellschaft in Zürich ist zweifellos einer der grössten Kunst-am-Bau-Aufträge, der je an einen Aargauer Künstler vergeben worden ist. 300 Stellwände und Wandobjekte hat der 47jährige Zofinger Künstler, Willy Müller-Brittnau, für den Neubau am Manesse-Platz geschaffen; ein Jahr Arbeit.

Von Tagblatt-Mitarbeiterin Annelise Zwez

«Von Anfang an war klar», so SBG-Direktor, Nationalrat und Kunstfachmann Ernst Mühlemann an der Einweihung, «dass dieses Schaltzentrum des internationalen Bankenhandels, das angefüllt ist mit hochpräzisen Computern, auf der Ebene des künstlerischen Schmuckes eines Kontrapunktes bedarf. Denn der Mensch will trotz der Technisierung der Arbeitswelt, dass das Irrationale lebt, dass die Phantasie ihr Lebensrecht hat.» Diese Denkweise und der darin enthaltene Stellenwert der Kunst ist grundsätzlich positiv und die Realisierung des Projektes, für das gemäss SBG-Reglement zwei Prozent der Bausumme zur Verfügung standen, ist Pionierarbeit. Im Detail betrachtet ist dann allerdings nicht alles so gelungen, wie es die Idee theoretisch vorsah. Willy Müller-Brittnau erhielt den Auftrag für seine Arbeit nach langem internem Tauziehen im August 1984. Im April 1985 wurde das vom Architekturbüro Widmer + Partner AG Zürich konzipierte Bürohaus bezogen. Einmal mehr war also im Moment, als der Künstler auf

den Plan trat, eine Interaktion zwischen Architekt und Künstler nicht im geringsten mehr möglich. Selbst die Farbe der Teppiche und der Möbel war schon festgelegt, als der Künstler ans Planen ging.

### Dominante Architektur

So kommt es nun, dass die intensiv farbigen, blau-rot-gelb-grün-weissen, wild und heftig gemalten und eigenwillig geformten Objekte, die als Stellwände in den Grossraumbüros funktionell eingesetzt sind, einem bordeauxrot-beigen Teppich und creme-beige-grauem Mobiliär trotzten müssen. Gewiss, die Kunst ist von Anfang an als Kontrast projektiert gewesen, als Gegensatz zum Computer, zu Zahlen und Elektronik. «Wir wollten, dass die Menschen, die hier arbeiten, dann und wann weglockt werden in Welten, wo das Unmögliche noch möglich ist» (Ernst Mühlemann). Dieser Kontrast ist nun aber durch das Fehlen jeglicher Koordination so hart ausgefallen, dass für den Benutzer der Räume ein Hin- und Herspringen von der einen in die andere Welt nicht mehr möglich ist. Die Architektur ist so dominant in ihrem uniformen Design von unten bis oben, dass die Kunst nur noch als lächerliche Farborgie dastehen und heulen kann, zumal sie kaum irgendwo wirklich Platz hat. Gewiss, man hat hier nicht heeren Schmuck angestrebt, sondern Kunstakzente, die ihren festen und funktionellen Zweck im Raum haben. Kunst kann aber nur strahlen, wenn sie in einem Raum Beziehungsfäden spinnen kann, wenn ein echter Dialog zwischen den einzelnen Elementen möglich ist. Dadurch, dass die einzelnen Stellwände eine bestimmte Höhe nicht überschreiten durften (der Sichtkontakt unter den Mitarbeitern musste vielfach gewährleistet bleiben), können sie sich nur mit Mühe über das Mobiliär hinaus «miteinander unterhalten». Intensive Momente stellen sich nur dort ein, wo sich längere Sicht-Gassen ergeben oder Wandobjekte in den Büroraum zurückrufen.

Es ist ein (wenig gutes) Zeichen der Architektur unserer Zeit, dass sie ganze Häuser einem identischen Design unterwirft. Im Devisenzentrum ist dieses Total-Design so konsequent durchgezogen, dass man eigentlich nur den Stockwerkzahlen anmerkt, wo im Gebäude man sich befindet. Der Künstler hätte die Chance gehabt, hier spezifische Atmosphären zu schaffen, indem er jedes Stockwerk unter ein Farben-, Form- oder Inhaltsthema gestellt hätte. Offenbar war das für den einstmals geometrisch-konstruktiv arbeitenden Künstler aber schon zu nahe an einem konzeptionellen Schaffen, und so passiert ihm letztendlich dasselbe wie dem Innenarchitekten, er schafft verwechselbare Räume.

### Nicht auf Gegebenheiten Rücksicht genommen

Bis 1976 war Willy Müller-Brittnau der international bekannteste Aargauer Künstler. Seine farbsinnigen, geometrisch reduzierten Mal-Felder reisten durch Europa. Dann kam die dunkle Zeit, in der nichts mehr Sinn hatte. Es entstanden nurmehr schwarze und schliesslich keine Bilder mehr, bis 1981 ein wahrer Farbenrausch ausbrach und die aufgetauten Emotionen sich ihre Formen und Zeichen suchten. Es sind Kompositionen, die aus momentanen psychischen Befindlichkeiten heraus Gestalt annehmen. Es gibt zwar Ordnungsmomente und erkennbare Zeichen, doch ist der Verstand nur so weit gefragt, wie er vom Unbewussten mitgetragen ist. Der hochqualifizierte Farbsinn, der Müller-Brittnaus Werke immer auszeichnete, ist zum Beispiel auch in diesen Arbeiten durchaus enthalten, aber die heutige Arbeitsweise erlaubt ihm sichtlich nicht, auf bestehende Grundgegebenheiten Rücksicht zu nehmen und dadurch im eigentlichen Sinn gestaltend zu werden. So wird zwar der angestrebte absolute Kontrapunkt zur Architektur und zum Zweck des Gebäudes erreicht, doch die Kunstsituation geht dem Betrachter nicht unter die Haut.

Betrachtet man die einzelnen Wände losgelöst vom Kontext, so sind sie in sich dichte und strahlende Psychogramme, die seelisches Engagement aussenden, doch im Rahmen, in welchen sie in Zürich gestellt sind, vermögen sie mit ihrer Präsenz selten ganz durchzudringen, den leuchtenden Rot, den strahlenden Gelb, den intensiven Blau zum Trotz.